

Gelernt ist gelernt

Wir müssen in Schule und Ausbildung mehr Anleitung zur Selbständigkeit vermitteln – ein Gespräch mit Rolf Sternberg.

Von Winfried Kretschmer

Vielfach beklagt: Bei den Unternehmensgründungen belegt Deutschland im internationalen Vergleich nur hintere Ränge. Aber es tut sich was: Gerade bei den wissensbasierten und wachstumsstarken Gründungen schneidet die Bundesrepublik mittlerweile deutlich besser ab. Ein Lichtblick? Vielleicht. Das große Hindernis auf dem Weg zu mehr Selbständigkeit ist aber das bleierne Beharren auf der Festanstellung: Nach wie vor gilt sie als soziale Norm im Lande, wird Kindern und Jugendlichen als Maßstab eingetrichtert. Erziehung zu mehr Selbständigkeit tut not.

Rolf Sternberg ist Professor für Wirtschaftsgeographie an der Leibniz Universität Hannover und leitet das deutsche Forschungsteam des Global Entrepreneurship Monitor (GEM) seit dessen Gründung im Jahr 1998. Dieses internationale Forschungsprojekt untersucht die Gründungsaktivitäten in mittlerweile 42 Ländern. Der achte *Länderbericht Deutschland* beschreibt die Lage bei Unternehmens- und Existenzgründungen im Jahr 2006.

Guten Tag Herr Sternberg, in Deutschland hat die Neigung, sich selbständig zu machen, einen Tiefstand erreicht. Hat Sie das überrascht?

Es hat uns nicht überrascht, weil wir eine wesentliche Ursache darin sehen, dass die Förderung von Ich-AGs erheblich modifiziert und schließlich gestoppt worden ist. Diese Förderung zielte auf eine Gruppe von Menschen ab, aus der in Deutschland relativ viele Gründer kommen: Die so genannten Necessity-Gründer, die aus einer selbst wahrgenommenen Notlage heraus gründen, sei es Arbeitslosigkeit oder eine Beschäftigung, die nicht als zufrieden stellend empfunden wird. Wenn man hier die Unterstützung reduziert und schließlich ganz einstellt, dann gehen natürlich die Zahlen zurück.

Das ist auch eines der zentralen Ergebnisse des GEM-Berichts für Deutschland: Ein wichtiges Motiv für die Gründung eines eigenen Unternehmens ist die Angst vor drohender Arbeitslosigkeit.

Im Vergleich zu anderen Ländern ist das richtig. Absolut betrachtet gründen aber noch immer mehr Menschen – so genannte Opportunity-Gründer – aufgrund von eigenen Marktideen, die sie umsetzen wollen. Aber relativ betrachtet sind in Deutschland, im Unterschied zu vergleichbaren Staaten, viele Necessity-Gründer zu finden.

Woran liegt das?

Das hat viele Ursachen. Sicherlich ist die Selbstwahrnehmung von ökonomischer Not in verschiedenen Ländern unterschiedlich



ausgeprägt – in Deutschland neigen die Menschen mehr zum Jammern als anderswo, obwohl objektiv die Verhältnisse sehr ähnlich zu jenen in anderen Staaten sind. Eine Rolle spielt auch, dass innerhalb Deutschlands große regionale Unterschiede in der ökonomischen Not bestehen. Im Osten Deutschlands ist die Arbeitslosigkeit signifikant höher, ist die Nachfrage nach Produkten auch von jungen Unternehmen deutlich geringer und die Ausstattung mit Humankapital durch die fast 15-jährigen selektiven Abwanderungen in den Westen deutlich schlechter, und all das beeinflusst Gründungsneigung und Gründungserfolg.

Im internationalen Vergleich der 42 Länder, die sich am GEM beteiligen, ist Deutschland auf hintere Plätze zurückgefallen. Ist die Gründungsneigung in Deutschland zurückgegangen oder ziehen die anderen Länder vorbei?

Beides. Von 2005 auf 2006 ist die Gründungsneigung in Deutschland zurückgegangen, in mehreren anderen Ländern dagegen gestiegen: Dänemark, Spanien und die Niederlande zum Beispiel.

Im Grunde ist es ja ein Paradox: Es gibt beste Voraussetzungen, aber sie werden nicht genutzt. Sie schreiben, der Gründungsstandort Deutschland habe seine traditionellen Stärken unter Beweis gestellt. Die physische Infrastruktur, der Schutz geistigen Eigentums, die unternehmensbezogenen Dienstleistungen sowie die öffentliche Förderinfrastruktur erhalten Bestnoten. Dennoch werden die Voraussetzungen nicht genutzt. Warum?

Dies sind nur einige Einflussfaktoren auf Gründungsaktivitäten, längst nicht alle. Und es sind die, die durch politische Programme relativ leicht und schnell beeinflussbar sind. Dagegen lassen sich die ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weniger gut steuern. Hier zeigt Deutschland klare Schwächen: Im Hinblick auf die sozialen Werte und Normen, den Bildungs- und Ausbildungsbereich, auch im Hinblick auf die Einstellung der Bevölkerung zur Selbständigkeit schneidet Deutschland nicht gut ab. Diese Rahmenbedingungen beeinflussen natürlich das Handeln eines Einzelnen mindestens so stark wie die allgemeinen Rahmenbedingungen einer Volkswirtschaft. Man denke nur an die Angst vor dem Scheitern.

Auffällig ist so etwas wie ein geballter Pessimismus: Die Angst zu scheitern ist hoch. Nirgendwo werden die Chancen einer Gründung geringer eingeschätzt als in Deutschland. Und die Bewertung der eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse ist noch gesunken. Kurz gesagt: Man traut sich nichts zu und sieht vor allem die Risiken, nicht aber die Chancen. Typisch deutsch?

Diese Ängstlichkeit ist typisch deutsch, das würde ich auch so sehen. Pessimismus ist in Deutschland generell weiter verbreitet, was nicht immer einen realen Hintergrund haben muss, manchmal allerdings schon. Gerade in Ostdeutschland ist Pessimismus ein großes Stück weit Realismus, die Gründungschancen dort sind objektiv schlechter. Für Deutschland insgesamt gilt das nicht, trotzdem bewertet die Masse der Individuen die Chancen schlechter, als sie vielleicht sind.

Dennoch sehen die Menschen die Chancen einer Unternehmensgründung positiver als im Jahr zuvor, und die Angst vor dem Scheitern ist gesunken. Der berühmte Silberstreif am Horizont?

Das würde ich nicht überbewerten, da es sich nur um geringe, statistisch nicht signifikante Veränderungen handelt. Sollten sie sich in den nächsten Jahren verstetigen, könnten wir von einer tatsächlichen Verbesserung der Einstellungen sprechen.

Aber es scheint auch strukturelle Bedingungen zu geben, die eine Gründung erschweren. Sie schreiben, die Realisierung eines Gründungsvorhabens scheint anderswo mit weniger Schwierigkeiten verbunden zu sein als in Deutschland.

Welche Hinderungsgründe sind das?

Das wichtigste Problem in der Gründungspraxis ist die Erfüllung komplizierter formaler und gesetzlicher Anforderungen. Wir haben bewusst nicht den abgegriffenen Begriff Bürokratie benutzt, aber es geht in diese Richtung. Es ist offenbar in Deutschland vergleichsweise schwer, eine Gründungsidee auch wirklich umzusetzen.

Was macht es schwer? Das behördliche Prozedere?

Ja, das auch. Und es ist für Kleinstgründer nicht mehr so leicht, Geld zu bekommen, trotz entsprechender politischer Programme. Während es zur Zeit der New Economy auch für dünne Konzepte relativ leicht viel Geld gab, ist das mittlerweile ins Gegenteil verkehrt worden. Heute ist es auch mit durchaus guten Ideen schwer, Geld zu bekommen. Wir neigen in Deutschland gerne dazu, von einem Extrem ins andere Extrem zu fallen.

Ist diese starke, deutsche Tendenz, Dinge zu regulieren, sei es von staatlicher Seite, sei es von Seiten der Banken, vielleicht das entscheidende Problem?

Ich teile Ihre Einschätzung, dass das vielleicht etwas stärker reguliert ist als in manchen anderen westeuropäischen Ländern. Aber das ist aus Sicht des Staates zu einem gewissen Teil auch gerechtfertigt. Verglichen mit den meisten anderen Ländern geben wir recht viel öffentliches Geld für Gründungsförderung aus, nicht nur der Bund, auch die Bundesländer und viele Kommunen fördern. So eine reichhaltige Förderinfrastruktur haben die meisten anderen Länder nicht. Dass dann der Staat ein bisschen genauer hinguckt, was mit dem Geld passiert, halte ich für nachvollziehbar. Das mag manchmal übertrieben werden, aber generell ist das nicht das Hauptproblem, warum wir zu wenige und zu wenig gute Gründungen haben.

Sondern, wo sehen Sie es?

Einen entscheidenden Grund sehe ich darin, dass die selbständige Erwerbstätigkeit in dieser Gesellschaft keine gleichberechtigte Alternative zur abhängigen Beschäftigung ist. Das beginnt schon bei den Institutionen, die Werte und Normen der Heranwachsenden prägen: Familie, Freunde, Bildungseinrichtungen – dort spielt das Thema Selbständigkeit so gut wie gar keine Rolle. Die Bildungseinrichtungen haben hier eine große Verantwortung.

Das heißt, unser Bildungssystem sozialisiert für das Normalarbeitsverhältnis als Regel?

Ja, es geht immer in Richtung einer abhängigen Beschäftigung – das ist die soziale Norm, die vermittelt wird.

Wir müssen also in Schule und Ausbildung mehr Anleitung zur Selbständigkeit vermitteln?

Das ist der erfolgversprechendste Ansatzpunkt. Nur ist er, da er nur mittel- bis langfristig wirkt, für Politiker nur bedingt attraktiv, die wollen schnell spektakuläre Erfolge sehen. Langfristig ist das aber die einzige Möglichkeit. Alles andere ist Flickschusterei – wenn man da ein Förderprogramm mit irgendwelchen günstigen Krediten oder Zinssätzen auflegt, ändert das nichts Grundständliches.

Aber dennoch ist die Finanzierung schon ein Punkt, an dem Gründungsaktivitäten

scheitern. Ist da vielleicht Muhammad Yunus mit seinen günstigen Mikrokrediten ein Vorbild auch für ein entwickeltes Land wie Deutschland?

Sein Programm zielt hauptsächlich auf Entwicklungsländer, und da ist es auch absolut notwendig. Für die gesamte Volkswirtschaft betrifft es aber nur jenes kleine Segment von Existenzgründern, die „nur“ ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen wollen, also die Necessity-Gründer. Ihnen bieten kleine Kredite zu sehr günstigen Konditionen eine Perspektive. In Deutschland wirkt hier das Hausbanken-Prinzip als Bremser, denn Hausbanken entwickeln bei relativ kleinen Krediten wenig Engagement, weil für sie nur wenig herauspringt. Darunter leiden diese Kleinstgründungen.

Dennoch verzeichnen Sie auch ein paar Aufhellungen am dunklen Horizont. Bei wachstumsstarken, technologie- und beschäftigungsintensiven Gründungen steht Deutschland relativ gut da. Ein Lichtblick?

Ja, weil diese Gründungen für Deutschland sehr viel wichtiger sind als die Necessity-Gründungen. Denn wir leben in einem hoch industrialisierten Land mit hohem Lohnniveau und einem hohen Anteil an Dienstleistungen. Wir werden im internationalen Wettbewerb nur bestehen können, wenn wir permanent wissensintensive Dienstleistungen und Industrieprodukte anbieten können. Wissensbasierte Gründungen können diesen permanenten Strukturwandel vorantreiben, den eine Volkswirtschaft wie die unsrige benötigt.

Was hat sich verändert, dass Sie von positiven Entwicklungen sprechen?

Deutschland hat seinen Rang gegenüber dem Vorjahr verbessert und nimmt bei diesen wissensbasierten oder wachstumsstarken Gründungen bessere Rangplätze ein als bei Gründungen generell.

Deren volkswirtschaftliche Rolle ist unbestritten, dennoch scheinen mir die Necessity-Gründer ein wenig schlecht wegzukommen. Deutschland hat ja gerade auch bei häuslichen, kleinteiligen Dienstleistungen Nachholbedarf. Und gerade hier machen sich viele Leute mit Dienstleistungsangeboten sehr selektiven Zuschnitts selbständig und tragen so zu einer Verbesserung des Dienstleistungsangebotes bei.

Sie haben vollkommen recht. Einige Dienstleistungssegmente werden von größeren Unternehmen nicht abgedeckt, und hier können diese Existenzgründer in der Tat eine Lücke schließen. Und es ist auch vollkommen okay und ehrenwert, wenn jemand seinen Lebensunterhalt mit einer selbständigen Tätigkeit decken will, und gar nicht die Absicht hat, zusätzliche Beschäftigung oder große Gewinne zu generieren. Man muss nur sehen, dass starke ökonomische Impulse von solchen Gründungen nicht zu erwarten sind. Das wird aber in der öffentlichen Debatte oft vermischt, wenn völlig irreführende Vorstellungen eines von Gründern getriebenen Silicon Valley auftauchen – das sind natürlich nicht die Gründer, die aus der Not heraus gründen.

Aber gesellschaftlich könnten auch diese Gründer dazu beitragen, dass die Selbständigkeit als Form, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, eine größere Akzeptanz findet, als es im Moment der Fall ist?

Das ist richtig, die Breitenwirkung ist nicht zu verachten. Man muss nur anpassen, dass dann die Scheiterquoten nicht zu groß werden, sonst kann das auch wieder zurückschlagen. Dann haben viele Leute zwar Erfahrungen mit Selbständigkeit gemacht, aber viele eben negative Erfahrungen, die sie dann an ihr Umfeld weitergeben. Und die Scheiterquoten sind unter Necessity-Gründern natürlich höher als unter Opportunity-Gründern.

Winfried Kretschmer ist leitender Redakteur und Co-Geschäftsführer bei changeX.



Rolf Sternberg / Udo Brixy / Christian Hundt:
Global Entrepreneurship Monitor.
Unternehmensgründungen im weltweiten Vergleich.
Länderbericht Deutschland 2006,
Hannover / Nürnberg 2007, 48 Seiten.

Der Bericht steht unter folgender Adresse zum Download bereit:
www.wigeo.uni-hannover.de/fileadmin/wigeo/GEM/gem2006.pdf.

Die gedruckte Fassung kann bei folgender Adresse angefordert werden:
Prof. Dr. Rolf Sternberg
Institute of Economic and Cultural Geography Leibniz Universität Hannover
Schneiderberg 50
D-30167 Hannover